

**Zeitschrift:** Baselbieter Heimatblätter  
**Herausgeber:** Gesellschaft für Regionale Kulturgeschichte Baselland  
**Band:** 4 (1939)  
**Heft:** 2

**Artikel:** Anekdotenhaftes zur Geschichte der Wasserfallenbahn (1874/75)  
**Autor:** Zehntner, L.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-859818>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 02.02.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Anekdotenhaftes zur Geschichte der Wasserfallenbahn (1874/75). Von Dr. L. Zehntner, Reigoldswil.

Schon die Erteilung der Konzession, noch mehr aber die Vorbereitungen zum Bau der Wasserfallenbahn brachten viel freudige Erwartungen und ungewohntes Leben in unser Dorf, das ja wegen der Tunnelbaute besondere Bedeutung hätte erlangen sollen. Zuerst erschienen die Geometer, die Personal und allerlei Hilfsmittel benötigten und bald die Gegend nach allen Richtungen unsicher machten. Der eine, Morel, logierte sich im Hause meiner Eltern ein, wo später auch die Herren von der Centralbahn und die Bauunternehmer des öftern abstiegen. Daher kommt es, dass ich manches erfuhr und mit ansehen konnte, was andern entging. Ein zweiter Geometer, Schanzenbach, wohnte monatelang im Pfarrhaus, wo er im damals schon betagten Ortspfarrer Joh. Rudolf Linder (1812—1879, 1838—1879 Pfarrer in Reigoldswil), einen begeisterten Befürworter der Wasserfallenbahn fand. Pfarrer Linder war überhaupt ein vorausstrebender, tätiger Mann, der sich um unser Dorf verdient gemacht hat. Am 12. Juli 1874 schenkte ihm die Gemeinde das Bürgerrecht ehrenhalber, unter lobender Erwähnung, dass er ein freisinniger Prediger sei. Er war es auch, der der Fremdenindustrie in unserer Gegend von jeher das Wort redete. In Gedanken hatte er längst ein Kurhaus auf Bürten gebaut, mit Anlagen und Fusswegen in die Umgebung: alles fix und fertig. Den jungen Leuten kündigte er schon damals an, es werde dereinst Wagen geben, die ohne Pferde auf der Landstrasse fahren werden! Dieser unser langjährige Seelsorger wurde durch den Beginn des Eisenbahnbaus derart in Schwung gebracht, dass er bei der Konfirmation von 1874 einem Jüngling, der von seiner Wohnung im innern «Stacher» aus das Treiben der vorgesehenen «Station Reigoldswil» aus erster Hand hätte beobachten können, vor versammeltem Kirchenvolk einen Beispruch gab, der folgendermassen begann:

Heinrich im Stacher, in wenig Jahren

Siehst du den Zug vorüberfahren.

Der «Stacherheiri» hätte sich punkto Eisenbahn gegenüber dem Herrn Pfarrer entschieden im Vorteil befunden, denn diesem wäre die Bahn nahe hinter dem Hause durchgefahren, ohne die geringste Augenweide zu bieten.

Das kleine Begebnis erregte bei einigen wenigen seiner Ungewohntheit und des profanen Inhalts wegen etwas Kopfschütteln. Im ganzen aber fand die lebensbejahende, gemütvollere Einstellung des Geistlichen Anklang und der Spruch wurde viel und oft wiederholt. Es handelt sich dabei wie gesagt nur um ein Bruchstück eines poetischen Ergusses, wie solche während einiger Jahre allen Konfirmanden zu teil wurden. Eine Anzahl dieser Sprüche eigener Eingebung des rührigen Pfarrers sind noch erhalten. Sie sind den jeweiligen Bibelsprüchen angepasst und zeugen von dem ernstheitern, freimütigen Sinne des Geistlichen, der eng mit der Bevölkerung verbunden war. Es könnte nichts schaden, wenn in unserer Talschaft auch heutigentags etwas mehr von dem freigesinnten und frohmütigen Geiste Pfarrer Rud. Lindersel, zu verspüren wäre und damit der eher nach rückwärts gerichteten, engherzigen Einstellung kirchlicher Kreise Abbruch getan würde.

\*

Wie Dr. G. A. Frey in seiner vorausgehenden Arbeit überzeugend darlegt, hat die Schweiz. Centralbahngesellschaft gegenüber der Wasserfallenbahn von Anfang an einen ablehnenden Standpunkt eingenommen und die Konzession eigentlich nur erworben, um das Projekt umso sicherer abtun zu können. Von dieser Sachlage muss schon von Anfang an etwas in die Bevölkerungskreise unseres Dorfes gedrungen sein. Ich erinnere mich nämlich, als wäre es gestern gewesen, dass, als die Herren von der S. C. B. im Hause meiner Eltern die Vergebung der Tunnelarbeiten an die deutschen Unternehmer Schneider, Münch und Jerschke bekannt gaben, mein Vater aufgeregter aus der Stube trat und einigen anwesenden Bürgern zurief: «S'isch lätz, dass si's nit de-n-Engländerere geh hei, jetz isch lätz!» Auch dieser Ausspruch wurde in der Folge oft wiederholt.

\*

Mit dem Beginn der Arbeiten im Herbst 1874 rückten zahlreiche Arbeiter in unser stilles Posamenterdorf ein. Ausser Einheimischen und Deutschen erschienen

Tessiner, Italiener und Tiroler. Für ihre Verpflegung entstanden im Dorfe verschiedene kleine Kostgebereien und die Wirtschaften schossen wie Pilze aus dem Boden. Wir hatten schliesslich ihrer nicht weniger als 13! Dass dabei öfters Reibeereien entstanden, ist selbstverständlich. Meist lief die Sache noch glimpflich mit Beulen und Schrammen ab; gelegentlich aber ging es heftig zu. So trug einmal ein Reigoldswiler mehrere Stichwunden im Unterleib davon, sodass er einige Tage in Lebensgefahr schwebte, schliesslich aber ohne Nachteil davon kam. Dagegen blieb bei einem Streite zwischen zwei Bayern der eine mit verschiedenen Dolchstichen tot auf dem Platze.

Schon zum voraus hatte die S. C. B. eine Anzahl Parzellen Land sowie 4 Häuser zum Abbruch aufgekauft. Die Bauunternehmung ihrerseits errichtete am Hange zwischen «Stacher» und «Bad» eine Kantine mit Massenquartier und beim äussern Stacher wurde ein Verwaltungsgebäude erbaut, in dessen Erdgeschoss sich Bureaux befanden, während der erste Stock als Wohnung für 3 Familien diente. Im «Bad» aber wurde ein Spital eingerichtet. Eines der aufgekauften Häuser wurde wirklich abgebrochen, wogegen eine aus dem Aargau zugezogene Frau Schneider-Lüscher unmittelbar vor dem «Chilchli» einen Bau errichtete und darin einen Kaufladen betrieb. Das Bureau der Bauunternehmung dient heute als Sägerei und Wohnung; das Häuschen der Frau Schneider besteht als bescheidene Wohnung weiter.

\*

Kaum hatte sich die Bevölkerung auf den neuen Betrieb und das fremde Volk einigermaßen eingestellt, als schon zu Beginn des Sommers 1875 bei der Unternehmerfirma finanzielle Schwierigkeiten eintraten. Die Lohnzahlungen erfolgten unregelmässig und nur teilweise; schliesslich blieben sie ganz aus. Das rief natürlich neuen Beunruhigungen und die Kostgebereien hatten böse Tage. Die Arbeiter wollten verpflegt sein, hatten aber meist kein Geld zum Bezahlen. Mir ist ein Fall in lebhafter Erinnerung geblieben. Ein Italiener wies der Kostgeberin Geld vor. Als er aber gegessen hatte, weigerte er sich zu bezahlen. Erbst über früher erlittene Unbill und die neue unerhörte Bosheit, ergriff die Wirtin die Pfefferbüchse und schleuderte sie gegen den Mann, ohne zu treffen, worauf dieser seinerseits zum Angriff überging. Er lief aber dem Ehemann, der sich mit einem zum voraus bereit gemachten Prügel bewaffnet hatte, in die Hände und heimste einige Schläge auf seinen dicken Schädel ein. Da aber der Gegner Zuzug erhielt, wäre der Ehemann nicht Meister geworden, wenn nicht ein zufällig anwesender Handelsreisender mit dem Revolver in der Hand dazwischen getreten wäre, worauf sich die Zechpreller zurückzogen. Doch muss erwähnt werden, dass sie sich Tags darauf entschuldigten und damit war der Fall erledigt. Er zeigt aber, welche gereizte Stimmung beiderseits herrschte, was erklärlich ist, wenn man bedenkt, dass die Unregelmässigkeiten viele Wochen andauerten. Die S. C. B. griff schliesslich mit Teilzahlungen ein, doch war es offensichtlich, dass sie damit nur das Aergste vermeiden wollte, wogegen die Erregung der Arbeiter offenbar ihren Absichten diente. Sie arbeitete eben auf gänzliche Arbeitseinstellung hin, doch sollte dieses Endziel nur langsam an den Tag kommen. In dieser Zeit musste sich die S. C. B. auch von der Dorfbevölkerung bittere Kritik gefallen lassen und immer wieder ertönte der Ausruf: «Hätte si's doch numme de-n-Engländer übergeh! die hätte's besser vermöge!»

Die verschiedenen Teilzahlungen der S. C. B., durch einen bald in der ganzen Umgebung «berühmt» gewordenen spindeldürren Reiter auf kleinem Schimmel ausgeführt, bewirkten immerhin, dass im September 1875 ein Teil der Arbeiter weiter arbeiten wollte. Diesem Beginnen aber widersetzten sich die andern. Ein Krawall schien unausbleiblich. Ich weiss nicht, wie es kam, aber eines Tages zogen die Arbeitsweigerer in geschlossenem Zuge nach Liestal, um sich bei der Kantonsregierung zu beschweren. Da von dort keine Hilfe zu erwarten war, befürchtete der Gemeinderat bei der Rückkehr der Demonstranten grössere Unruhen, weshalb er die im Dorfe wohnenden Militärpflichtigen auf Piquet stellte. Es geschah aber von Seiten der Arbeiter nichts Unangenehmes. Vermutlich hatte der vielstündige Marsch auf staubiger Strasse beruhigend gewirkt. Dem h. Regierungsrat gelang es in der Folge zu erwirken, dass die S. C. B. die rückständigen Löhne bis und mit 25. September auszuzahlen versprach, unter der Bedingung, dass ihren Beamten militäri-

scher Schutz gewährt würde. Der wurde zugesichert und die Auszahlung auf Sonntag den 3. Oktober 1875 festgesetzt. Der Gemeinderat bot 36 Mann in feldmässiger Ausrüstung auf. Im Dorf herrschte ein bewegtes Leben. Alles war auf den Beinen und harrete gespannt der Dinge, die da kommen sollten. Die S. C. B.-Beamten rückten in einer Kalesche an und wurden auf der Hin- und Rückfahrt durchs Dorf durch Militär mit aufgepflanztem Bajonett eskortiert, vom Publikum und den Eisenbahnarbeitern in Masse umschwärmt und von letztern fortwährend beschimpft und bedroht. Die Soldaten, worunter einige herkulische Gestalten, hatten sichtlich Mühe, die Kalesche frei zu halten. Sehr lebhaft steht das Bild in meiner Erinnerung, wie der Zug — die offene Kalesche konnte nur Schritt fahren — unter viel Lärm und Gestikulieren der Südländer, sich den Bielstich hinunter bewegte.



**Wasserfallentunnel,**  
nördlicher Vortunnel. Quellaustritt im hintern Teil des Stollens; diese Quelle wird heute noch verwendet. Wasserstand 60 cm.

Photo K. Frei, Liestal (4. Jan. 1939).

Trotz Auszahlung der Löhne hielt die Erregung an, denn nun stand die völlige Einstellung der Arbeiten bevor. Die Beamten der Unternehmerfirma fühlten sich ihres Lebens nicht mehr sicher. Bereits war das Gebäude beschossen worden. Da zogen die 3 Familien am selben Sonntag Nachmittag des 3. Oktobers unter militärischer Deckung aus und logierten sich bei meinen Eltern, im Hause zum Reifenstein, ein. War das ein Gedränge und Durcheinander! Das Haus mit Menschen überfüllt, überall herumstehende Möbelstücke und Hausgerätschaften, heulende Frauen und kleine Kinder, und dazu die vielen Soldaten. Unser Haus erhielt die ganze Nacht durch eine starke militärische Wache und ich, als 10-jähriger Schulknabe, bildete mir nicht wenig darauf ein, solch eine interessante kriegerische Begebenheit miterleben zu dürfen. Am andern Morgen freilich war die Herrlichkeit bald vorbei. Es trat allenthalben Ernüchterung ein. Die Eisenbahnarbeiter verliefen sich in den nächsten Tagen und die Beamten folgten ihnen einige Wochen später nach. Der Buchhalter Puschow hatte sich schon am 18. August zurückgezogen. Am 4. März 1876 fand die erste Kreditorenversammlung der in Konkurs geratenen Firma «Schneider, Münch und Jerschke» auf der Zivilgerichtsschreiberei in Basel statt.

Eine kurze Strecke vor dem Eingang zum Haupttunnel war, auf der Höhe des «Chilchli», ein kurzer Vortunnel vorgesehen und daran mit Macht gearbeitet worden. Der vorgetriebene, noch nicht ausgemauerte Stollen besteht noch und zeigt gegenwärtig das auf Seite 257 festgehaltene Bild. Es würde sich gewiss der Mühe lohnen, das unfertige aber solide Teilstück besser zugänglich zu machen. Möglicherweise könnte es für Zwecke des Luftschutzes dienstbar gemacht werden.

Was hier aber mehr interessiert, ist, dass durch die Grabungen und Sprengungen die Hofstettenquelle, die damals unser Dorf mit Trinkwasser versorgte, durch diese Tunnelarbeiten abgegraben und unbrauchbar gemacht wurde. Die Gemeinde wehrte sich tapfer für Wiedergutmachung oder Entschädigung, letztere auch für vielfachen anderwärts erlittenen Schaden. So mussten z. B. auch die Eingänge zum Bergmatten- und Steinigenweg verlegt werden, was die S. C. B. nach einigem Zögern und sich Winden und Wenden besorgte. Die weiteren Forderungen der Gemeinde mussten zurückgestellt werden, da nun langwierige Unterhandlungen zwischen der S. C. B. und dem Bundesrate gepflogen wurden, über Fortsetzung oder Aufgabe des Eisenbahnbaues. Erst nachdem die S. C. B. um 1880 herum der Bauverpflichtung entbunden worden war, konnte die Entschädigungsforderung der Gemeinde Reigoldswil erledigt werden. Die S. C. B. bot alle ihre im Gemeindebann vorkommenden Liegenschaften, im Schätzungswerte von Fr. 28,460.— an, einschliesslich 3 Häuser. Hiezu kam noch für Verzugszins der Betrag von Fr. 2134.50, total also Fr. 30,594.50. In der Gemeindeversammlung vom 20. März 1881 wurde der entsprechende Vertrag genehmigt, nachdem am 10. März gefertigt worden war. Zugleich wurde beschlossen, das Geld für Erstellung einer neuen Wasserversorgung zu verwenden, unter Benützung der Weihermattquelle. Es war dies die eiserne Leitung von 1881, die 1936/37 durch die gegenwärtige Hochdruckleitung ersetzt worden ist, unter Mitbenützung der starken Quelle in der Weihermatt.

Soweit das Land urbar gemacht werden konnte, wurde es parzelliert und versteigert. Es brachte Fr. 20,598.— auf. Hiezu kam der Erlös aus 3 Häusern, die an die früheren Eigentümer zurückfielen und netto Fr. 11,200.— aufbrachten, total also Fr. 31,798.—. Die Schätzung hat also gut gestimmt. Ein eigentümliches Zusammentreffen ist es, dass die ins Wasser gefallene . . . Wasserfallenbahn für unsere Gemeinde mit der Erstellung einer verbesserten Wasserversorgung endigte. Hat dies auch, im Grunde genommen, etwas Erfreuliches an sich, das Resultat ist doch gar zu bescheiden. Schmerzlicher aber ist die Feststellung, dass die verunglückte Eisenbahnlinie keineswegs der Untauglichkeit des Projekts, sondern einer gross angelegten volkswirtschaftlichen Ketzerei zum Opfer gefallen ist. Die Wasserfallenbahn musste sterben!

## Familienerinnerungen an die Wasserfallenbahn.

Von G. Müller, Lausen.

Aerdflöh sy d'schuld gsi, ass i mit der Wasserfallebahn Bekanntschaft gmacht ha. — Aerdflöh? — Jo, vor öppis mehr as dryssg Johre mags gsi sy, ass mer vill vo dene Viecher in eusim Garte gha hei. Die hei's uf eusi Setzlig abgseh gha, ass me het müese Chummer ha, es blybe keini meh für eus für. Do hei myni erwachsene Schweschtere dene Dierli der Chrieg erklärt, und ich hät selle derzue d'Munition beschaffe. Neumen imene Blettli hei si gläse gha, ass Dubakstaub guet syg, für settigi War z'vertrybe. Jetz isch ene z'Sinn cho, ass uf der Bühni obe ne ganz Bygi Dubakpäckli syge, olte Dubak vom Grossvatter noche, sicher zum Rauche nimme z'bruche. Aber velicht hulf er no gege d'Aerdflöh, wär weiss? Me chönn ämmel luege. «Nützt 's nüt, so schadt's nüt», hei si au gseit, wie sälbe Sigerist, wo afe s'Rauchfass gschwunge het, wo der Pfarrer nohni do gsi isch, und derzue alsenander es Sprüchli brummet het, ass ihn sy Frau nohär ganz verwunderet gfrogt het: «Zider wenn cheusch du latynisch?» Nu, das kört jetz nit do ane. Dä Dubak het also müese zu Mähl verribe wärde. Wo die Schweschtere duss gha hei, wie me das am beschte zwäg bring, ha-nich, der Bueb, müesen adrätte und zwüsche zweu Brittli das olt Chrut verribe, wie vor Zyte d'Pfahlbauer ihri Gärschte zwüsche zwee Steine verribe hei. E chly ne langwyliigi Arbet het's mi dunkt, und i ha bi der Glägeheit gärn mi olti Chlag wider füre-